p40 (28.10.22)

Österreichische Kunstbücher

Thiemo Raschl
Dr. Richard Strelli

Das Benediktinerstift St. Paul in Kärnten

Band 27

Das Benediktinerstift St. Paul in Kärnten

Von

P. Thiemo Raschl und Dr. P. Richard Strelli



Österr. Verlagsgesellschaft Ed. Hölzel & Co., Ges. m. b. H., Wien


Amtliche Ausgabe
Staatliche Lichtbildstelle Wien

Geschichtliches.

Im unteren Lavanttale waren um das Jahr 1000 umfangreiche Güter im Besitze der Grafen von Lavant, deren Burg auf dem Hügel stand, der heute das Stiftsgebäude trägt. Graf Heinrich, der letzte männliche Sprosse dieses Hauses, vermählte seine Tochter Richarda mit dem Grafen Siegfried von Spanheim. Die Trauung vollzog der Erzbischof Hartwik von Salzburg, der damals der Kirche neben der Burg, die dem hl. Ägidius geweiht war, die Rechte einer Pfarrkirche verlieh (vor 1023). Im vorgerückten Alter begann Siegfried bei seiner Burg den Bau einer Kirche zu Ehren des hl. Paulus, die als Familiengrabstätte gedacht war. Sein Sohn Engelbert setzte nach dem Tode der Eltern den Bau fort und faßte den Plan, die väterliche Burg in ein Kloster umzuwandeln. Vom seligen Wilhelm, dem Abte des Klosters Hirsau im heutigen Württemberg, erbat er eine Anzahl von Mönchen, die unter Wezilo als erstem Abt die neue Stätte des Gotteslobes und der Arbeit einrichten und bewohnen sollten. Die feierliche Übergabe erfolgte in Gegenwart der Söhne des Stifters und vieler Vornehmer Anfang Mai 1091. Zum Unterhalte erhielt das Kloster Güter in der Umgebung, in Untersteier und Friaul. Zwei Jahre später wurde auch die Paulskirche von Erzbischof Thiemo von Salzburg eingeweiht.

Nicht bloß die Familie des Stifters, auch andere Edle zeigten der neuen Gründung durch Schenkungen ihre Gunst und so wuchs in den folgenden Jahrhunderten der Besitz des Stiftes bedeutend. Die blühende Klosterzucht verschaffte ihm großes Ansehen und oft wurden Mönche von St. Paul als Äbte in andere Klöster erbeten. Doch bald kamen auch schlimme Tage. Die jüngeren Generationen

hatten nicht mehr den frommen Sinn der Vorfahren. Unter nichtigen Vorwänden und im Vertrauen auf ihre rohe Gewalt suchten sie dem Stifte wieder zu entreißen, was dessen rechtmäßiger Besitz geworden war und oft mußten sich die Mönche in ihrer Bedrängnis an weltliche und geistliche Fürsten um Hilfe wenden. Die schlimmste Zeit aber brachte das 15. und 16. Jahrhundert. Der schon lange dauernde Streit mit den Rittern von Rabenstein lebte wieder auf und führte zu Überfällen und Mordtaten auf offener Straße. Unter Abt Johann I. (1432—1446) brach zwischen Herzog Friedrich und dem Grafen von Cilli ein Streit aus. Da der Abt sich auf die Seite des Landesfürsten stellte, verwüstete der Cillier die stiftlichen Besitzungen im Drautal und ließ einen Heerhaufen ins Lavanttal einfallen, der den Markt St. Paul und viele Güter der Umgebung niederbrannte. Unnennbaren Schaden brachten die Türkeneinfälle ins Drau- und Lavanttal.

Unter den tüchtigen Äbten Sigmund (1488—1498) und Johann IV. (1500—1515) fing das Stift an, sich wieder zu erholen, doch nur für kurze Zeit. Abt Johann wurde vom Kaiser Max zur Resignation gezwungen, um dessen Günstling Ulrich V. Pfinzing (1515—1530) Platz zu machen, der kaiserlicher Schatzmeister war und, obwohl Laie, bereits eine Propstei und Pfarre innehatte. Er lebte die meiste Zeit am Hofe des Kaisers und verkaufte, um sein verschwenderisches Leben fortsetzen zu können, Besitzungen und Kostbarkeiten des Klosters. Selbst nach seiner Resignation nahm er soviel Gebrauchsgegenstände mit, daß sein Nachfolger buchstäblich ein leeres Haus vorfand. Unter den folgenden Äbten mußte das verarmte Haus noch hohe Kriegssteuern leisten, so daß viele Güter verkauft werden mußten. Zudem kamen noch zwei unwürdige Äbte, die das Stift in Schulden stürzten und infolge ihres unklösterlichen Lebens abgesetzt wurden. Mit Vinzenz Lechner (1583—1616) beginnt wieder eine erfreulichere Periode. Nach seinem Tode fiel die Wahl des Konventes auf einen Mann, der sich noch während seines Lebens den Ehrennamen des zweiten Gründers erwarb.

Hieronymus Marchstaller (1616—1638) führte sofort eine strengere Hausordnung ein und wußte die Einkünfte derart zu heben, daß er verpfändete Güter einlösen und neue (z. B. Rabenstein) ankaufen konnte. Er renovierte und vergrößerte mehrere Kirchen, erbaute Wirtschaftsgebäude, in St. Paul auch Schule und Spital und begann den Neubau des Konventes. Infolge seiner Tätigkeit stand er in außergewöhnlich hohem Ansehen bei geistlichen und weltlichen Fürsten; zweimal war er Administrator des Bistums Lavant; er hatte die Vertretung des Erzbischofes in Kärntner Angelegenheiten, war zweimal ständischer Verordneter, vom Kaiser erhielt er die auszeichnende Ernennung zum kaiserlichen Rate, vom Papste den Titel eines Protonotars.

Paul Memminger (1638—1660) und Philipp Rottenhäusler (1660—1677) waren würdige Nachfolger. Sie hielten die strenge Zucht aufrecht, konnten einige Besitzungen ankaufen (Kolnitz 1651, Loschental 1667) und den Neubau weiterführen. Die großen Geldleistungen für die Türkenkriege, Brandschäden an Kirchen und Wirtschaftsgebäuden brachten es mit sich, daß Abt Albert Reichart (1677—1727) eine bedeutende Schuldenlast übernehmen mußte. Er war ein gründlich gebildeter, auch als Schriftsteller tätiger Mann und ließ sich daher auch die Ausbildung der Konventualen sehr angelegen sein. Die Hauslehranstalt blühte so auf, daß auch andere Klöster ihre Kleriker ihm anvertrauten. Er ist der Erbauer der ersten Kirche am Josefsberge (1687) und gab der Kirche am Johannesberge die heutige Gestalt (1694). Seine mildtätige Barmherzigkeit, die sich besonders zur Pestzeit 1680 und 1715 hervortat, vor allem aber die außerordentlich hohen Steuern und Ausrüstungskosten für die vom Stifte in den Kriegen mit den Türken und Franzosen zu stellende Mannschaft brachten es mit sich, daß bei seinem Tode die Schuldenlast auf 358.000 Gulden angewachsen war.

Johann VI. (1728—1742) war ein tüchtiger Abt, jedoch machtlos gegen die Zeitverhältnisse. Außerordentliche Zahlungen und mehrere aufeinanderfolgende Mißjahre vereitelten alle seine Bemühungen, die wirtschaftliche Lage des Stiftes zu heben. Auch unter

Benedikt Hasler (1743—1748) und Anselm Passauko (1748—1778) ließen die hohen finanziellen Forderungen, die durch den Österreichischen Erbfolgekrieg und den Siebenjährigen Krieg an das Stift gestellt wurden, Schäden durch Überschwemmungen und Brände, sowie verfehlte Bergwerksspekulationen keine Besserung der Lage zu. Sein Nachfolger Anselm II. von Edling (1778 bis 1782) griff mit kräftiger Hand in die zerrütteten Verhältnisse ein und bereits 1781 war es ihm gelungen, Ausgaben und Einnahmen auszugleichen und sogar mit dem Abzahlen von Schulden zu beginnen. Da erschien im September 1782 unerwartet eine Hofkommission, um den finanziellen Stand des Stiftes zu untersuchen; durch einen Irrtum kam sie zu dem Resultate, das Stift besitze nicht mehr als ein Drittel seines Vermögens. Daraufhin verfügte Kaiser Josef II. am 4. November die Aufhebung des Stiftes. St. Paul wurde eine Kameralherrschaft, Kolnitz ein kaiserliches Gestüt, die Bibliothek wurde verschleppt, die Urkunden und anderen Archivalien wanderten nach Wien in das Staatsarchiv, die Verwaltungskunst der Beamten ließ das Gebäude halb verfallen.

Bei der 1807 im Großherzogtum Baden durchgeführten Aufhebung der Ordenshäuser wanderten die Benediktiner des fürstlichen Reichsstiftes St. Blasien im Schwarzwalde in alter Anhänglichkeit — St. Blasien lag in dem bis 1805 vorderösterreichischen Gebiete — nach Österreich, wo ihnen Kaiser Franz das Stift Spital am Pyhrn zum Wohnsitz anwies mit der Verpflichtung, für die Lehranstalten in Klagenfurt die Professoren zu stellen. Die weite Entfernung dieser Orte voneinander sowie der Wunsch der Stände Kärntens nach Errichtung eines Erziehungsinstitutes durch die Benediktiner in Kärnten selbst veranlaßten den Fürstabt, an Kaiser Franz mit der Bitte um Überlassung des aufgehobenen Stiftes St. Paul heranzutreten. Die Bitte wurde gewährt und am 15. April 1809 hielt der Fürstabt Berthold Rottler als 48. Abt (1809—1826) seinen Einzug in St. Paul, feierlich empfangen von Beamten und Bürgern. Kurz darauf folgte ihm sein Konvent und St. Paul war damit wieder seiner alten Bestimmung zurückgegeben. Zum Unterhalte erhielt das

Stift einen Teil der alten stiftlichen Güter in der Umgebung St. Pauls, das aufgehobene Chorherrenstift Eberndorf im Jauntale sowie Weingärten um Marburg. Die Baulichkeiten waren aber in einem so schlechten Zustande — im Stifte St. Paul z. B. fehlten Fenster und Fußböden —, daß nicht bloß kostspielige Reparaturen, sondern auch Neubauten notwendig waren. Der Fürstabt mußte diese Herstellungen auf eigene Kosten aus dem mitgebrachten Vermögen unternehmen. Überdies warfen die zugewiesenen Güter beiweitem nicht jenen Ertrag ab, der rechnungsmäßig als Dotationssumme festgestellt worden war; durch die Geldentwertung seit dem Staatskrache von 1811 ergaben auch die Wertpapiere nur ein Fünftel der Zinsen. Kein Wunder, daß Kummer und Sorgen den greisen Abt nie verließen!

Die Wirksamkeit der folgenden Äbte ist gekennzeichnet durch das rastlose Bemühen, den übernommenen Verpflichtungen auf dem Gebiete von Erziehung und Unterricht zu entsprechen und die wirtschaftliche Lage des Stiftes zu heben. Die Ausbildung der Professoren für das Gymnasium und Lyzeum und später für die theologische Lehranstalt in Klagenfurt sowie für das Gymnasium in St. Paul stellte an das Stift große finanzielle Forderungen; fast noch größere Sorge aber machte der Mangel an Nachwuchs, der auch mit ein Grund war, daß das Stift die Lehrkanzeln in Klagenfurt aufgeben durfte und die Aufgabe zugewiesen erhielt, in St. Paul selbst ein vollständiges Gymnasium und großes Konvikt zu errichten. Darüber soll ein eigenes Kapitel handeln.

Rundgang.

Dem Stifte vorgelagert am Fuße des Hügels ist ein teils wirtschaftlichen Zwecken dienendes, teils an den Staat für Kanzleien (Bezirksgericht und Steueramt) vermietetes Gebäude (erbaut um 1620), durch dessen großes, säulengeschmücktes Tor der Weg steil bergan zum Hauptbau führt. Das

Stift selbst ist ein einfacher Bau, der, obwohl ohne künstlerischen Schmuck, mit seinen breiten, weinlaubumrankten Bogengängen doch einen freundlichen Eindruck macht. Er entstand im 17. Jahrhundert und war als großes, den ganzen Hügel umschließendes Viereck geplant, doch wurden nur die Nord- und Westseite ganz ausgebaut, die Ost- und Südseite kam über den Anfang nicht viel hinaus. Mit dem Jahre 1645 war, wie aus einem Gewölbeschlußstein und einem wenige Jahre späteren Bilde zu ersehen ist, der heutige Bau vollendet, nur der sogenannte Eckturm kam unter Abt Philipp noch hinzu.

Während also das Stiftsgebäude dem Kunstfreund wenig bietet, wird das Auge sofort gefesselt durch die edlen Formen der Kirche. Ihr Grundriß zeigt eine einfache, dreischiffige Basilika reinsten romanischen Stiles. Sie wurde 1264 geweiht, stellt aber in ihrer Ausführung einen älteren Plan dar, den die aus Hirsau eingewanderten Mönche wohl zugleich mit dem Plane zum Klosterbau entworfen hatten, da ja beim Baue der 1093 geweihten Kirche an die Bedürfnisse eines Klosters noch nicht gedacht worden war. Deutlich treten hervor die zwei charakteristischen Westtürme mit der inneren Vorhalle zwischen ihnen, das dreischiffige Langhaus, das Kreuzschiff und in Fortsetzung des Hauptschiffes der quadratische Altarraum mit der abschließenden großen Apside. Entsprechend den Seitenschiffen zeigt das Kreuzschiff zwei kleine Apsiden, alle drei geschmückt mit zierlichem Fries und Halbsäulchen, die unter sich durch Rundbögen verbunden sind (Bild 2). Am Querschiff und Altarraum sieht man noch deutlich die kleinen romanischen Fenster, die unter Abt Hieronymus (1616—1638) vermauert und durch große Fenster ersetzt wurden.

Das südliche Seitenportal (Bild 3), das vielleicht nicht zur ursprünglichen Anlage gehört, zeigt auch noch rein romanische Formen. Die Säulen der Portalhalle haben antik-romanische Basen und Kapitäle, auf denen der Fries mit dem Zickzackmuster aufliegt und das Würfelornament der Kämpferaufsätze, die den Portalbogen tragen. Im Bogenfelde ist die Anbetung des Jesuskindes durch die hl. drei Könige im Hochrelief dargestellt. Den Portalbogen umrahmt wieder

ein Würfelfries, den Abschluß aber bildet ein stumpfwinkeliger Giebel, unter dessen Gesimse ein Rundbogenfries die Fläche schmückt. Derselbe aus Rundbogen, Zickzacklinie und Würfelmuster bestehende Fries hat seinerzeit an der ganzen Südseite der Kirche den Mauerabschluß gebildet, ist aber jetzt nur mehr teilweise vorhanden. An der großen Apside kommt noch eine Reihe stilisierter Lilien hinzu.

An der Westseite der Kirche befinden sich die beiden Kirchtürme mit einem Zwischenbau zur Höhe des Mittelschiffes und das Hauptportal. Die Portalhalle verjüngt sich nach innen in drei Absätzen. In die rechtwinkeligen Pfeilernischen sind achteckige, schlanke Säulchen eingesetzt, deren Kapitäle von knospenartig umgebogenen Blättern gebildet werden. Im Bogenfelde über dem wagrechten Türsturze ist Christus zwischen Engeln thronend und segnend dargestellt, zu dessen Füßen zwei liegende menschliche Figuren. Die Türme zeigen vier Geschosse ohne Trennung durch Gesimse. Das unterste Geschoß hat noch das alte romanische Rundbogenfenster mit zwei durch Säulchen getrennten Lichtöffnungen. Die drei anderen Geschosse haben Spitzbogenfenster und schwächeres, weniger sorgfältig gearbeitetes Mauerwerk. Teilungssäulchen der Lichtöffnungen mit rein romanischen Formen zeigen, daß sie schon einem älteren Baue angehört haben. Einige Steinmetzzeichen finden wir in der später zu erwähnenden Marienkapelle wieder. Dies läßt den Schluß zu, daß der obere Teil der Türme erst nach dem Brande von 1367 erbaut wurde. Noch deutlicher tritt dieser Unterschied im Innern der Kirche zutage, denn sofort fällt das gotische Netzgewölbe über dem romanischen Unterbau ins Auge. 1367 waren nämlich das nach Art der Basiliken flache Balkendach und die Kircheneinrichtung ein Raub der Flammen geworden. Abt Konrad III. (1359—1391) ließ über dem Chorquadrat und dem Kreuzschiffe ein gotisches Kreuzgewölbe errichten. Das Netzgewölbe des Langhauses aber wurde erst unter Abt Ulrich IV. (1414—1432) angefügt.

Das I n n e r e d e r K i r c h e bietet wenig Interessantes. Bemerkenswert sind die Kapitäle der den Arkadenpfeilern vorgelagerten Halbsäulen. Sie gehören teils in die Kategorie der germanisch-romanischen

Würfelkapitäle (Kreissegmente mit eingesetzten Blattmustern), teils in die der antik-romanischen (hauptsächlich Akanthusblätter). Die den Arkadenpfeilern angelehnten vier Seitenaltäre und die Kanzel wurden wahrscheinlich unter Abt Johann VI. (1728—1742) aufgestellt; die Altarbilder sind neu und entstammen dem Pinsel Ritter von Hempels. Die zwei Altäre, welche den Hohlraum der Nebenapsiden verstellen, wurden 1668 errichtet und sind die ältesten Einrichtungsstücke der Kirche. Der südliche ist der Muttergottes geweiht. Die schlichte Tumba (Bild 4) daneben birgt die irdischen Reste von 13 Mitgliedern des Hauses Habsburg*), die, ursprünglich in Königsfelden und Basel begraben, im Jahre 1770 von Abt Martin Gerbert nach St. Blasien überführt worden waren. Alte Anhänglichkeit an das Herrscherhaus und Dankbarkeit gegen Kaiser Franz I., der den vertriebenen Blasianern eine neue Heimat gegeben hatte, veranlaßte diese, durch Vermittlung der kaiserlichen Regierung sich um die Auslieferung der ehrwürdigen Überreste zu bemühen, und so fanden diese in St. Paul ihre letzte Ruhestätte. Die Tumba wurde 1818 von Baumeister Pietro Rudolfi aus Udine errichtet.

Auch im nördlichen Teile des Querschiffes sehen wir Altar und Tumba nebeneinander. Der Altar ist der hl. Dreifaltigkeit geweiht. Die Hauptdarstellung aber bezieht sich auf die Gründung des Stiftes. Siegfried und Richarda, Engelbert und dessen Gemahlin Hadwiga sind um eine Weltkugel gruppiert. Engelbert hält die Ansicht des Stiftes in der Hand. Erzbischof Hartwik von Magdeburg, ein Bruder des Stifters, und Erzbischof Thiemo von Salzburg, beide große Wohltäter der neuen Gründung, nehmen als Heilige auf dem Altare eine bevorzugte Stellung ein. Die Grabstätte der genannten sowie anderer

*) Es ruhen hier: Rudolf I. Gemahlin Gertrude Anna († 1281) und ihre Söhne Hartmann († 1281) und Karl († 1276); Albrecht I. Gemahlin Elisabeth († 1313), deren Töchter Agnes († 1364), Elisabeth († 1352) und Jutta († 1328), ihr Sohn Leopold I. († 1326), dessen Gemahlin Elisabeth († 1330) und Tochter Katharina († 1349); Leopold III. († 1386); Heinrich († 1327) und dessen Gemahlin Elisabeth († 1343). — (Verweis auf Dr. R. Strelli, „St. Paul, der ersten Habsburger letzte Ruhestätte".)

Personen aus dem Geschlechte der Spanheimer war ursprünglich in der Krypta unter dem Hochaltare. Nach dem Brande aber dürften ihre Überreste in dem steinernen Sarkophage gesammelt worden sein, dessen Reste jetzt neben der Sakristeitüre angebracht sind. Die barocke Tumba ließ Abt Albert 1703 errichten (Bild 5).

Der Hochaltar wurde 1880 anläßlich des 1400jährigen Ordensjubiläums aufgestellt und ist als Nachbildung des Hauptaltars der St. Paulsbasilika in Rom gedacht. Zu erwähnen sind noch die beiden Seitenkapellen an der Nordseite der Kirche. Sie sind Teile des alten Kreuzganges und erst im 17. Jahrhundert von der Kirche aus zugänglich gemacht worden. Die westlich gelegene Auferstehungskapelle hat eine schöne schmiedeiserne Gittertüre. Die andere, der schmerzhaften Mutter geweihte Kapelle muß schon vor 1423 hergestellt worden sein, da in diesem Jahre die Brüder Burkhard und Wilhelm von Rabenstein für sie ein ewiges Licht stiften. Von Abt Hieronymus erhielt sie die jetzige Ausstattung mit Stukko und Gemälden. Von den Grabsteinen in der Kirche sei nur der des Abtes Ulrich Pfinzing (1515—1530) an der Südwand des Querschiffes, eine schöne Arbeit deutscher Renaissance, erwähnt. Aus derselben Zeit, vielleicht vom selben Künstler, stammt die Marmorumrahmung des Sakristeieinganges, deren Aufstellung allerdings erst 1619 erfolgte.

In der Sakristei sind schöne, mit Einlege- und Schnitzarbeit verzierte Kästen. An die Sakristei ist angebaut eine gotische Kapelle, die wahrscheinlich nach dem Brande von 1367 an Stelle einer älteren Marienkapelle erbaut wurde. Die Zeit der Erbauung ergibt sich daraus, daß sich hier dieselben Steinmetzzeichen finden wie in den oberen Turmgeschossen. Die langgestreckten Fenster zwischen den Strebepfeilern haben in der Neuzeit eine bedeutende Erweiterung erfahren; nur in dem vermauerten Fenster der Nordseite ist noch die ursprüngliche Teilung in zwei Lichtöffnungen und das Kleeblatt im Abschlusse zu bemerken. Die Kapelle war im 16. Jahrhundert durch das Grab eines akatholischen Besitzers auf Rabenstein entweiht worden und diente später als Kapitelsaal. Gegenwärtig steht sie als Aufbewahrungsraum der Paramente in Verwendung. Unter diesen be-

finden sich einige ältere Stücke mit wertvoller Stickerei. Hervorgehoben zu werden verdient ein Trauerornat, ein Geschenk der Kaiserin Maria Theresia an Abt Martin Gerbert anläßlich der Überführung der Habsburgerleichen nach St. Blasien; weiters ein Pontifikalornat mit reicher Silberstickerei auf Goldgrund, der 1737—1738 von Sankt Blasien um 5500 Gulden gekauft worden war (Wiener Arbeit).

Der Archivraum dient nicht nur zur Aufbewahrung von Archivalien im engeren Sinne, sondern des handschriftlichen Teiles der Bibliothek. Dieser enthält Bücher aus jedem Jahrhundert, zurück bis in die Übergangszeit vom Altertum ins Mittelalter. Besonders hervorgehoben seien: Ein Sakramentar aus dem 10. (11.) Jahrhundert mit herrlichen Initialen und noch wertvollerem Vorderdeckel. Eine Silberumrahmung mit eingravierten Pflanzenarabesken und vergoldeten Medaillons, darstellend die vier Evangelisten mit ihren Symbolen, in den Ecken (Arbeit des 14. Jahrhunderts) umschließt eine Elfenbeinrelieftafel, die dem 11. (12.) Jahrhundert angehört. Ein kräftig ausgearbeitetes Akanthusornament umschließt zwei Darstellungen: Die Apostel und Maria schauen dem gen Himmel entschwebenden Christus nach, vor dem sich zwei Engel tief beugen. Aus einer Wolke streckt Gott Vater seine Hand entgegen. Das zweite kleinere Bild zeigt Christus auf einem Thronsessel, die Rechte zum Segen erhoben, in der Linken ein Buch haltend, umrahmt von einem Oval, das von zwei Engeln getragen wird. Darüber in kleinen Medaillons Sonne und Mond. Ein Psalterium des 13. Jahrhunderts mit prachtvollen Bildern und Randleisten. Ein ehrwürdiges Alter zeigen das Buch des hl. Ambrosius über den Glauben aus dem 5. (6.) Jahrhundert und ein Pliniuspalimpsest aus derselben Zeit. Für die Wissenschaft von hohem Interesse sind ein Kodex des 9. Jahrhunderts mit Gesetzessammlungen deutscher Stämme, zwei Handschriften aus dem 8. und 9. Jahrhundert mit Sammlungen von Konzilsdekreten sowie mehrere umfangreiche Bibelfragmente in der alten Italaübersetzung. Neben den St. Pauler Urkunden besitzt das Archiv auch viele aus St. Blasien, deren älteste 836 zu Aachen von

Kaiser Ludwig dem Frommen ausgestellt wurde. Hier wird uns auch eine ganz eigenartige Holzschnitzerei gezeigt. Ein Kreuz aus Buchsbaumholz (Bild 6), 60½ Zentimeter hoch, 24 Zentimeter breit; Vorder- und Rückseite sind getrennt. Ein schmaler Rahmen umschließt je 33 Medaillons von 1·5 Zentimeter Durchmesser, die Szenen aus dem Neuen Testament wiedergeben. In der Kreuzung der beiden Balken sind der Stammbaum Christi und Christus am Kreuze mit Maria und Johannes dargestellt. Die einzelnen Bilder sind von einer verblüffenden Feinheit und Klarheit. Der Künstler hat sich gezeichnet L. M. 1664. (Vielleicht Liborius Müller, Münzstempelschneider in Brandenburg.)

Im oberen Stockwerk ist das nördlichste Gemach der Westseite mit dem anstoßenden Raume des Eckturmes als sogenanntes Kunstkabinett eingerichtet. Neben einer ziemlich reichhaltigen Kupferstich- und Münzensammlung besitzt das Stift auch eine kleine Gemäldegalerie mit einzelnen guten alten Stücken: Geburt Christi von Holbein d. Ä., Erasmus von Rotterdam von Holbein d. J., Versuchung des hl. Antonius von L. Cranach, eine Madonna der schwäbischen Schule (Martin Schaffner?); von Niederländern sind vertreten die beiden Breugel, Wouwermann, Saftleven, Ruysdal u. a. Aus dem 18. Jahrhundert sei nur der Kremser Schmidt (Bild 7) erwähnt. Von anderen Gegenständen verdienen Beachtung: Eine Arbeit aus getriebenem Silber, das Opfer Abrahams (Bild 8) darstellend. Das Stück wurde 1700 zu St. Blasien als Teil eines neuen Altarantipendiums angeschafft. Ein kostbares Uhrgehäuse, reich verziert mit silbernem Laubwerk und Edelsteinen; diese Uhr war ein Geschenk der Stadt Augsburg an den Prinzen Ludwig von Baden-Durlach nach der Schlacht bei Höchstädt und kam 1780 durch Kauf an St. Blasien. Drei liturgische Gewänder: Eine Kasula in der alten Glockenform aus der Zeit von 1123—1150. Die ganze Fläche ist durch ornamentierte Streifen, die vertikal und horizontal gezogen sind, in 38 quadratische Felder geteilt, von denen 12 durch die das Halbrund abschließende Bordüre abgeschnitten sind. Diese Teilquadrate sind teils mit Tiergestalten, teils mit freien Ornamenten geschmückt. Die 26 vollkommenen Quadrate zeigen Darstellungen aus der biblischen Ge-

schichte und Heiligengestalten, die 35 Medaillons der Bordüre neben letzteren auch historische Personen, z. B. Kaiser Otto 1. Den Grund der Stickerei bildet ein stark gewebter Straminleinen, auf dem mit Flechten- und Kettenstichen die als Nadelmalerei zu bezeichnende Arbeit ausgeführt ist. Das wertvolle Stück ist wahrscheinlich eine Arbeit der Nonnen des Klosters Frauenmünster in Zürich. Ein zweites ähnliches Meßkleid, das neben einzelnen Bildern aus der hl. Schrift hauptsächlich Szenen aus dem Leben des hl. Nikolaus zur Darstellung bringt, entstammt dem 13. Jahrhundert. Es zeigt diese Kasula gegenüber der früheren Unterschiede in der Technik durch Anwendung von mehr Sticharten und Verwendung von Gold. Das dritte Stück ist ein Pluviale, das in der Technik mit der zweiten Kasula übereinstimmt. Die Darstellungen sind der Legende der Heiligen Blasius und Vinzentius entnommen; rückwärts hat es eine kleine Kapuze.

Ein Reliquienkreuz aus dem 12. Jahrhundert. Königin Adelheid von Ungarn (†1079) hatte eine Partikel des hl. Kreuzes, die sie von ihrem Schwager Geysa erhalten, nach St. Blasien geschenkt, wo die Partikel zuerst eine Fassung von Bronze erhielt, Abt Gunther (1141—1170) aber für sie dieses Kreuz anfertigen ließ. Es ist 83 Zentimeter hoch, 65 Zentimeter breit und mit Goldblech überzogen; die Balkenenden und die Kreuzung sind quadratisch erweitert. Die vordere Kreuzfläche war mit 170 teilweise wertvollen Steinen und antiken Gemmen geschmückt, von denen manche verloren gingen und durch wertlose Glasflüsse ersetzt wurden. Zwischen den Steinen ist zartes Goldfiligran. An fünf Stellen ist das Goldblech zur Aufnahme von Reliquien durchbrochen. Die Rückseite zeigt in Gravierung die Herrlichkeit Gottes zwischen den vier evangelischen Zeichen. Eine lateinische Inschrift gibt uns über die Entstehung dieser Kostbarkeit Aufschluß. Zwei romanische Kruzifixe: Das eine, nur mehr in der Christusfigur erhalten (26 Zentimeter hoch, 20 Zentimeter breit) ist eine anspruchslose Arbeit aus Bronze. Das zweite (29 Zentimeter hoch, 16 breit) ist edler und aus vergoldeter Bronze angefertigt. Schamtuch und Kreuzesstamm

sind emailliert. Beide Kreuze stammen aus dem 10.—11. Jahrhundert.

Ein schönes Werk frühgotischer Goldschmiedekunst ist uns erhalten in einer Tafel, die gewöhnlich als Buchdeckel (Bild 9) bezeichnet wird. Sie besteht aus einer Holzplatte (38·6 Zentimeter hoch, 27·2 Zentimeter breit), deren obere Fläche die vergoldete Silberverzierung trägt. Der 4·8 Zentimeter breite Rahmen ist reich mit Laubornament bedeckt; die Ecken sind durch blauemaillierte Dreipaßblätter ausgefüllt, denen vier an einem Pulte sitzende männliche Figuren aufgesetzt sind. Drei Statuettchen (Christus, Maria, Engel), emaillierte Goldblättchen und ein halbkugelförmiger Rauchtopas (4·4 Zentimeter Durchmesser) schmücken die Seiten des Rahmens. Das Mittelstück, das durch eine mit Edelsteinen und antiken Kameen besetzte Kehlung mit dem Rahmen verbunden ist, stellt ein aus zwei Geschossen bestehendes Gebäude vor, die beide aus je drei gotischen Nischen gebildet sind, in denen Statuetten stehen. Die Entstehungszeit dieses Kunstwerkes erfahren wir durch den eingravierten Namen des Abtes Arnold von Sankt Blasien (1247—1276). Außer diesen angeführten Gegenständen wären noch zu erwähnen eine Bronzereliefplatte, Orpheus und Eurydike darstellend, von Peter Vischer; Bronzen und Bleigüsse aus dem 16. und 17. Jahrhundert, Kruzifixe aus Elfenbein, Korallen, Bergkristall; eine gotische Muttergottes mit dem Kinde aus Elfenbein; Kristallgläser, Porzellane aus Wien, Ludwigsburg, Frankenthal, Meißen usw.

Die Bibliothek ist in einem 14·5 Meter langen, 8·5 Meter breiten und 5 Meter hohen Saale untergebracht, dessen Decke mit den Darstellungen der Sternbilder auf den beiden Himmelshalbkugeln, umrahmt von Stuckarbeit, geschmückt ist. Das Wappen des Abtes Albert (1677—1727) nennt uns den Erbauer des Saales; ein Chronogramm gibt uns das Jahr der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken als Zeitpunkt an. Die Wände sind mit Schränken, die vom Boden bis zur Decke reichen, umstellt; Querschränke teilen den Raum in drei Abteilungen. Trotz des verhältnismäßig kleinen Raumes befinden sich hier nahe an 50.000 Bände, darunter gegen 600 Inkunabeln.

Die zwei kostbarsten Bücher jedoch, die 42zeilige Gutenbergbibel auf Pergament und ein kleines Missale, das einzelne Fachgelehrte noch in die Zeit vor 1450 verweisen, sind der größeren Sicherheit wegen im Archive verwahrt.

Das Stiftsgymnasium.

Mit der ersten Jahrhundertfeier 1909 knüpfte das Stiftsgymnasium St. Paul an die 1809 geschaffene und seither nicht wieder unterbrochene Überlieferung an. Die alte Lateinschule des Klosters reicht jedoch in viel frühere Zeit zurück. Seit dem Jahre 1809, in welchem die Anstalt als fünfklassiges Gymnasium neu errichtet wurde, brausten viele innere und äußere Stürme über sie hinweg, die zwar Rückschläge und Störungen, niemals aber Unterbrechungen verursachten. Mit Beginn des Schuljahres 1818/19 wurde die Erweiterung des Gymnasiums von fünf auf sechs Klassen (vier Grammatikal- und zwei Humanitätsklassen) und das Klassenlehrersystem durchgeführt. An Stelle des bisherigen Vizedirektors trat der Lokaldirektor. Als erster fungierte Fürstabt Berthold Rottler selbst. In der Öffentlichkeit nahm die Anstalt dadurch an Ansehen bedeutend zu, was auch im jähen Aufstieg des Besuches zum Ausdruck kam. Das Klassenlehrersystem erforderte jedoch eine höhere Zahl von Lehrkräften, deren Aufbringung dem Stifte um so größere Schwierigkeiten bereitete, als es auch die Professoren an der theologischen Fakultät in Klagenfurt und am Lyzeum daselbst zu stellen hatte. Die schweren Sorgen um die Anstalt beschleunigten den Tod des edlen Fürstabtes Berthold Rottler († 1826). Was er lange befürchtet hatte, trat nun ein: das Stiftsgymnasium wurde auf die vier Gymnasialklassen beschränkt (1826). Die folgenden Äbte, Meinrad Aman und Ferdinand Steinringer, boten alles auf, die Anstalt wieder auf die frühere Höhe zu erheben. Im Jahre 1849 wurde an Stelle des Klassenlehrersystems das Fachlehrersystem eingeführt. Die wissenschaftliche Ausbildung der nun in noch größerer

Zahl erforderlichen Lehrer auf den Universitäten forderte vom Stifte große Opfer. Die vorhandenen Aufzeichnungen berichten vom schweren Ringen des Klosters, an allen Lehranstalten den Verpflichtungen bestmöglichst nachzukommen. Die Bemühungen der Äbte Aman und Steinringer um die Hebung der Anstalten wurden vom Abte Augustin Duda erfolgreich fortgesetzt. Die Übernahme des Klagenfurter Obergymnasiums durch den Staat (1871) beseitigte den ständigen Wechsel der Professoren, der Lehrkörper wurde ständig und das Stift konnte nun seine Lehrkräfte am Stiftsgymnasium verwenden. Auf Grund der günstigen Inspektionsberichte wurde der Anstalt 1874 das Öffentlichkeitsrecht dauernd zuerkannt. Die in den folgenden Jahren stets zunehmende Schülerzahl war ein erfreuliches Zeichen des steten Wachsens und Gedeihens. Von dem Ansehen und der Achtung, die das Stiftsgymnasium genoß, legt der schon in den Achtzigerjahren ausgesprochene Wunsch nach Ausgestaltung der Anstalt zu einem vollständigen Obergymnasium beredtes Zeugnis ab. Am Ende des Schuljahres 1885/86 erschien der erste Jahresbericht mit einer Abhandlung des Direktors P. Eberhard Katz: „Die Geschichte des Gymnasiums zu St. Paul".

Im Jahre 1890 wurden von der Stiftsvorstehung mit der Staatsverwaltung die Verhandlungen betreffend die Erweiterung des Untergymnasiums zu einem vollständigen Obergymnasium eingeleitet. Abt Duda widersetzte sich aus schwerwiegenden Gründen jahrelang der Verwirklichung des für das Stift folgenschweren Planes, bis er endlich dem Drängen der Regierung und der Ortsgemeinde nachgab und im Jahre 1896 einwilligte. Dem Übereinkommen gemäß wurde im Schuljahre 1897/98 die fünfte Klasse eröffnet und an den Bau eines neuen Gymnasialgebäudes geschritten. Abt Duda erlebte die Vollendung seines großen Werkes nicht. Er starb nach langem Leiden am 20. September 1897. Sein Unternehmen wurde vom Abt Gregor Ehrlich fortgesetzt, das neue Gymnasialgebäude mit Beginn des Schuljahres 1899/1900 bezogen und im folgenden Schuljahre die erste Reifeprüfung abgehalten.

Das Konvikt „Josefinum".

Zur Errichtung eines wirklichen Konviktes kam es erst im Jahre 1847. Bis dahin wurden im Stifte meist unentgeltlich Sängerknaben gehalten. Da diese wegen Mangel an Räumlichkeiten in verschiedene Räume des Stiftes verteilt waren, konnte von einer guten Beaufsichtigung nicht die Rede sein. Im Jahre 1818 wurden entsprechende Anpassungen im Ost- und Nordflügel vorgenommen. Fürstabt Berthold Rottler bot alles auf, das neu gegründete Institut zu heben, seine Räume zu erweitern, stets geeignete Vorsteher zu bestellen und für die geistigen und leiblichen Bedürfnisse der dem Stifte anvertrauten Zöglinge zu sorgen. Von gleicher Fürsorge für das Internat waren auch dessen Nachfolger in der Abtwürde, Meinrad Aman und Ferdinand Steinringer, erfüllt. Als eine Pflegestätte reiner Freuden, edlen sittlichen und wissenschaftlichen Strebens wurde das Konvikt bald weit über die Grenzen des engeren Vaterlandes hinaus bekannt. In den Wirren des Jahres 1848 erfuhr die Zunahme der Schülerzahl einen merklichen Rückgang, der bis in das Jahr 1854 anhielt und dem Abt Ferdinand Steinringer, der im Unterricht und in der Erziehung der Jugend stets den Hauptzweck seines Stiftes sah, nicht geringe Sorgen bereitete. Dank den ernsten Bemühungen des Stiftsvorstandes, dem verständnisvollen Zusammenwirken der Stiftsmitglieder und dem Eintritt friedlicher Zeiten trat jedoch bald eine dauernde Besserung in der Frequenz des Konviktes ein.

Schon im ersten Programm des Stiftsgymnasiums (1886) wurde vom damaligen Direktor P. Eberhard Katz die Errichtung eines zweiten Konviktes als unabweisbare Notwendigkeit bezeichnet. Noch im Herbst desselben Jahres wurde der erste Stock des Hauses Nr. 19, vulgo Bachlederer, gemietet und zu einem Patronat eingerichtet. Im Schuljahr 1888/89 übersiedelte das Patronat in das Stift, wo es die Räumlichkeiten des Westflügels unter der Beschließerei bezog. So besaß das Stift St. Paul nun zwei Konvikte. Beide Institute

erwiesen sich jedoch für die Aufnahme der zahlreichen Aufnahmsbewerber als unzureichend. Um nun den Studierenden ein Heim zu schaffen, das der stets wachsenden Nachfrage entsprach, schritt Direktor P. Eberhard Katz, vom Fürstbischof Dr. Josef Kahn tatkräftig unterstützt, zur Gründung eines „Gymnasialerziehungsvereines“, welcher die Errichtung eines neuen Konviktes verwirklichen sollte. Bereits im Herbst des Jahres 1889 erhob sich auf der Westseite des Marktes das zweistöckige, im gotischen Stile erbaute „Josefinum“, mit dem das stiftliche Konvikt im Schuljahre 1896/97 vereinigt wurde.

Mit der Ausgestaltung des Stiftsuntergymnasiums zum vollständigen Obergymnasium nahm die Schülerzahl derart zu, daß sich die Unzulänglichkeit auch des neuen Konviktes „Josefinum“ bald empfindlich fühlbar machte. Da überdies das Ministerium für Kultus und Unterricht auf die endliche Erfüllung aller Punkte des Übereinkommens vom 6. Februar 1897 drang, entschloß sich Abt Gregor Ehrlich im Kapitel vom 2. November 1906, das Konvikt „Josefinum“ zu vergrößern und für die Aufnahme von 200 bis 250 Zöglingen einzurichten. Der Bau wurde im April 1907 begonnen. Die Bauarbeiten gingen rasch vonstatten. Aus dem Konvikte „Josefinum“ ging durch Um- und Zubauten das jetzige, allen hygienischen und sanitären Anforderungen der Gegenwart entsprechende Gymnasialkonvikt „Josefinum“ hervor, das im Jahre 1909 bezogen wurde. Das neue Erziehungsinstitut ist ein mächtiger Bau modernsten Stiles mit ausgedehnten Spielplätzen, großen Badeanlagen, geräumigen Kranken- und Isolierräumen, mit Zentralheizung und elektrischer Beleuchtung. Im nördlichen Querflügel liegen in der Höhe vom Erdgeschoß bis zum ersten Stock der große Festsaal, der rund 500 Personen faßt, ihm gegenüber im Südflügel der prächtige Speisesaal, die geräumigen Studier- und Schlafsäle. Die breiten Gänge sind licht und luftig, das Presbyterium der Hauskapelle ist mit Fresken von August Veiter geschmückt. Die Gemälde der Westwand stellen den Tod des hl. Josef, zur Linken den Abschied des jungen Tobias vom alten erblindeten Vater, zur Rechten die Szene dar, wie die fromme Familie Tobias ihren Reisebegleiter als den

Erzengel Raphael erkennt und in die himmlische Heimat zurückkehren sieht. Die Gemälde der Nordwand zeigen in der Mitte Jesus als göttlichen Kinderfreund, links die Auferweckung des Jünglings von Naim, rechts die Rückkehr des verlorenen Sohnes ins Vaterhaus. Die Südwand, die als Mittelbild Jesus als Knaben unter den Schriftgelehrten im Tempel, links die Vermählung Mariens, rechts die Flucht nach Ägypten trug, mußte bei der Vergrößerung der Kapelle abgebrochen werden. Das große gotische Fenster der Ostwand stellt in geschmackvoller Glasmalerei die hl. Familie dar.

Verzeichnis der Bildtafeln.































